

Staat und Kirche Eins

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **18 (1892)**

Heft 3

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-430278>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Staat und Kirche Eins.

Wir Männer alle tragen Noth und Sorgen
Wie ein paar Zwillingstüde auf dem Leib
Und keiner ließe sich so weit erboien,
Die Hölz hinzugeben an sein Weib,
Er gäbe, heißt's, das Hauptstück seiner Tracht
Und mit dahin im Haus die Obermacht.

Nun trägt die Christenheit zwei gleiche Hölz,
Und zwar gleich sonderbar in Schnitt und Raht,
Das ist, trotz tauendjähr'ger Mißgeschickte,
Die Priesterkirche und der Laienität,
Und wieder fragt sich's, wer ist Herr und Knecht,
Wer hat von Beiden da das Hölzrecht?

Albeide haben es bei uns gemeinam,
Seitdem sie nuptial sind konjugirt,
Auf daß von Beiden keines ferner einam
Und ohne Schlotterhosen sitzt und irret;
Moderne Tracht ist bloßes Weltgeschlemp, —
Erklärt der jüngste Bundesrath, Herr Zemp.

Was Kaiser Wilhelm seinen Offizieren befiehlt.

Er war ungehalten darüber, daß seine Offiziere nicht tanzen konnten, und so erwichen denn folgender Verwehbehl:

„Sämmtliche Offiziere unter 60 Jahren, welche noch nicht tanzen können, müssen es lernen. Wer am besten tanzen kann, erhält einen hohen Orden. Nichttänzer werden im Avancement zurückgesetzt.“

Damit noch nicht genug. Wilhelm ist seinen Offizieren gegenüber wie ein Vater — von 32 Jahren. Seeben erschienen noch folgende Befehle:

„Mit Mißfallen habe ich bemerkt, daß bei Hofdiners viele Offiziere ihre Nachbarinnen nicht ordentlich zu unterhalten verstehen. Ich befehle hiermit, daß die Offiziere sich in diesem Genre entweder ordentlich ausbilden oder von den Hofdiners fernbleiben.“

Schließlich:

„Es ist geradezu ein Skandal, wie mangelhaft die Toaste einiger Offiziere bei öffentlichen Festen sind. Man sollte sich doch an Mir höchstselbst ein Beispiel nehmen, was hiermit zu geschehen hat.“

Zwei Heilssysteme.

Da liegen zwei Hyperbeln sich im Haar; die eine sieht im Minus schon das Wie, Die andre sieht im Plus es ganz und gar: die Mo- und die Homöopathie.

Die Eine stammt aus den entleg'nen Tagen, da man noch ganze Apotheken aß; Die Andre reicht dem Patientenmagen ein selbst der Lupe unsichtbares Maß.

Die Eine kocht den Trank aus hundert Matten und backt aus allem Heu ihr Heil-Context; Die Andre sagt, es gehe schon von statten, wenn dir ein Halm davon im Schuhband steckt.

Jedoch das Publikum bleibt dennoch krank und will bei Plus und Minus nicht gefunden,

Da wird in dem vom Zwin gebro'nen Zank die Balneologie herausgefunden,

In's Seebad schickt man unsern Herrn von Plus, hier geht er drauf vor Wasserüberdruß; Der Minus, statt so hoch sich zu belasten, stirbt resolut im nächsten Badekasten.

Feuilleton.

Der Schnauzbart.

Vom Maul ond von de Ohre, von der Na' ond von die Auge, ihr jonge Voit, nicht allewoit d'Red, aber hoit red' i, ihr Nader, vom Schnauz- bart, woil toiner net woß, was dees bedoite duet, wann em d'Vorste om's Maul vom waze wie d'Stedrube em Krautackerfeld.

A Schnauzbart ischt a Dornheckhaag, a Gitter ond Gatter om's Klappmühl, a Fischrotte, di sell keine oreife Gedanken net außi lasse; a Schnauz- bart ischt a Festungspalisad, deß' soll bedoite: trinket itte, sauiet itte, laßt 's Maul, laßt 's Goidement zue, sonst kriegt er e Na' wie a Biolezapfe. A Schnauzbart ischt a Gitterwerk, daß ihr vie Schnabel net dena Medla zom Kissa darstreckt, wann sie 'nagucke ond schmazge met de leßze wie a Bregenzermaurer, wann er Sauerkraut tressa thut.

Aber dees ischt alles ond alles noch nix. A Kisse tetet foi Mensch net ond a loich's Woinle bringt foi Mensch net in d'Hell noi; aber der Schnauzbart, ihr Malefiz, ischt a Dornbüsch über 's Maul, a Exempel- boispiel, daß ihr net sollet schwaze, wanns ei nix ageht. Dr Amttrichter,

Wintergedanken eines unterfrorenen Erfrorenen.

Wintertage, Wintertage! nein, ihr seid mir keine Plage, weil ich dann in jeder Lage meine Wissenschaft vermehre und mich selber schnarcken lehey.

Winterabend, Winterabend! o, wie herrlich und wie labend, wenn man Langeweile habend, zählen kann viel tausend Gulden oder auch die — alten Schulden.

Winternächte, Winternächte bringen dem geplagten Knechte Weihnachts- freuden, Merckenechte, wenn er ohne Born und Prahlen Alles selber kann bezahlen.

Winterlichter, Winterlichter, zeigt doch dem Winterdichter lauter fröhliche Gesichter. Bleibt er dann alleinig traurig, ist es interessant und schaurig.

Winterkerzen, Winterkerzen! — Haben andre Leute Schmerzen, will ich lustig sein und scherzen; denn es macht sich ewig eigen, sich apart gefaunt zu zeigen.

Winterschuhe, Winterschuhe hol' ich aus der alten Truhe; daß ich Allem trohen thue, und dann kann mit meinen Wägen sicher hinterm Dien sitzen!

Winterkappe, Winterkappe, decke doch den armen Lappe, daß er fröhlich weiter tappe; und sogar im ärgsten Winde seine Ohren wieder finde.

Ueber Marokko.

Es nimmt mich nur Wunder, wie es mit diesem Marokko noch maro- kommt. Spanien, England und Frankreich marokochen Unheil. Jeder will in Ggypten marokkommandiren und die Kabylen marokkorrigiren.

O je! Da kann nicht jeder beliebige Marokkoli ohne ungeheure Maro- kosten mit Flinten und Marokkolben die Hauptstadt Fez zu Fezen vermako- fogen. Spanien wird um'inst drohenden Marokkohl schwazen und seinen Marokkonto machen ohne den Wirth; England kann nicht so still und maro- kommod seine diebischen Marokkoffen füllen, und Frankreich dürfte sich eben- falls einen schönen Marokkorb holen.

Die ganze Geschichte macht sich ein wenig marokkothig. Nuzanwendung:

„Dieses Länder-Stehlen und -Schmaroken
„Hat man endlich satt zum „Maro!“

Stoßleuzer des Herrn Soldati.

Wer hat das Keiserdum erunden?

Ich glaube, daß es der +++ war,

Der in seinen verdammtesten Stunden,

Imn ten seiner Höllenschaar

Dieses Geleß zu seinen Zwecken

Machte, um uns Fromme zu necken.

Was ich erfin',

Bald ist es hin.

Ob ich die Bahnen will unterstützen

Mit einer staatlichen Subvention,

Ob ich den Wirtschaften will nützen,

Die ich mit Wirtschaftsgelcken belohn',

Man verwirft es ohn' Federlesen.

Ah, so ist es doch sonst nicht gewesen.

Tempi passati!

Ich armer Soldati!

wenn er oi akmurt ond siebenondsiebzig Klatter onder der Erdbode norder- flucht, denk an doi Schnauzbart, halt 's Maul! Der Caporal, der Wacht- meister, der Hauptma, wenn er oi sagt: „Lanzhube loiter, Lompe, Bauretelber, ond Kuchelbel“, denk an oire Schnauzbart, ond wenn er vor Born gloi verknella mießt, 's Maul haltet. Dening muß soi. Ond wann ainer kummt, so a Musje mit gvierecte Hölz, die sell' kenu i, ond will oi a Gscheidt 'na- schweße, will oi 's Ersparniß abdrucke. Net ja, net noi sagt mir da. Maul zu. Klapp zu. Voißt auf de Schnauzbart; wie a Gaul macht a Gsicht, wann er Terpatin lauft.

Drom ischt a Schnauzbart a Schmuck ond Zier ond Ornament bei die Mannsloit, ond drom habe die Woiber keine itte, die Klappmühle, die ellewoil plaudre wie die Papagoien der Thierfitterongsmenagerie!

Glagt habi's.

Auf einer Landstraße stehen zwei einzelne Häuser, von denen das eine brennt. Ein vorüberfahrender Engländer sieht, wie es niederbrennt und ruft:

„Very well! Serz schönes Anblick! Anderen Haus auch anstecken, please!“